

Zum 100. Geburtstag von Günther Dehn am 18. April 1882

Kirche und Völkerversöhnung

Vor 50 Jahren: „Fall Dehn“

Hartmut Ludwig

Halle, Dienstag, den 3. November 1931: Für 17 Uhr war die Antrittsvorlesung des Praktischen Theologen Günther Dehn angekündigt. Vor und in der Universität fanden sich 2000 Studenten und Sympathisanten ein. Mit Getrappel, Johlen und Pfeiffen, mit dem Singen nationalistischer Lieder vor und im Hörsaal stürten sie die Veranstaltung. Dehn versuchte, die Vorlesung trotzdem zu halten. Die ihn wirklich hören wollten, sammelten sich dicht um das Katheder. Die Hörsaal tür wurde von außen eingetreten. Polizei erschien. In Sprechchören forderten die Randalierer: „Dehn raus!“, bisweilen sogar „Dehn verrecke!“ Die Gegenparole „Dehn hoch!“ ging im Lärm fast völlig unter. Als Dehn nach dem Ende der Vorlesung den Hörsaal verließ, mußte er ein Spalier passieren, da die Draußenstehenden die Arme zum faschistischen Gruß erhoben hatten und mit wüsten Beschimpfungen nicht sparten. Der Lärm war noch in der weiteren Umgebung der Universität zu hören. Am nächsten Abend wiederholte sich der Tumult. Dann änderten die Gegner Dehns die Form ihres Kampfes. Die ersten beiden Vorlesungstage waren der äußerliche Höhepunkt des Hallenser Universitätskonflikts.¹⁾

Als Dehn Anfang Dezember die wichtigsten Dokumente der Ereignisse seit seinem Magdeburger Vortrag zum Thema „Kirche und Völkerversöhnung“ am 6. November 1928 für den Druck zusammenstellte, schrieb er im Nachwort: „Vielleicht ist das . . . nur ein Vorspiel kommender Ereignisse . . . Es kann sein, daß die Kirche der Gegenwart an der Schwelle schwerster Kämpfe mit dem modernen Nationalismus steht, in denen sie in ihrer Existenz gefordert sein wird. Sollte ich diesen kommenden Auseinandersetzungen dadurch ein trübes Vorzeichen geben, daß ich feige nachgebe . . . ? Hier muß Widerstand geleistet werden.“ Dehns Prognose war zutreffend. Die Hallenser Ereignisse waren tatsächlich nur ein Vorspiel zu der folgenden Ausschaltung aller Gegner, indem man sie mundtot machte, ohne sie angehört zu haben, und nicht nur existentiell, sondern auch physisch vernichtete — ein Vorspiel zum barbarischen Wüten und Morden der Faschisten. Sie waren auch ein „theologisch-politisches Vorspiel zu der Auseinandersetzung in der Kirche“²⁾ ab 1933: Die im „Fall Dehn“ sichtbar gewordene Schwäche der Kirche und der Theologie wurde 1933 völlig offenbar. Wie im „Fall Dehn“ die offizielle Kirche und die Mehrzahl ihrer Glieder vor der rechtsextremen Reaktion zurückwichen und aus Opportunismus schwiegen, so haben sie auch im Nazireich zu massenhaftem Unrecht und Verbrechen nicht protestiert. Wer zu den Gegnern Dehns gehörte, der stand ab 1933 mit ziemlicher Sicherheit im Lager der Deutschen Christen oder in unmittelbarer Nähe. Wer für Dehn eintrat, den wird man im konsequenten Flügel der Bekennenden Kirche und im antifaschistischen Widerstand wiederfinden.

Als Vorspiel zu Faschismus und Kirchenkampf ist der „Fall Dehn“ Teil eines besonderen Abschnittes unserer Geschichte, mit der wir uns auseinandersetzen, um für die Gegenwart zu lernen. Die Geschichte hat Günther Dehn Recht gegeben. Die ihn damals niederzuschreien versuchten, sind mitschuldig geworden an der Katastrophe von 1933 und ihren Folgen. Viele von ihnen sind auch in dem Krieg gefallen, für den sie so zielbewußt eintraten. Als Dehns Magdeburger Vortrag im „Domgemeindeblatt“ im Dezember 1928 gedruckt wurde, forderte Domprediger Gerhard Jacobi im Nachwort die Gemeinde zu gründlicher Auseinandersetzung auf, damit „die Aussprache über die bren-

1) Vgl. Günther Dehn, Kirche und Völkerversöhnung. Dokumente zum Halleschen Universitätskonflikt, Berlin (1931); drs., Die alte Zeit, die vorigen Jahre, München 1962, S.250ff; Ernst Bizer, Der „Fall Dehn“, In: Festschrift für Günther Dehn, hrsg. von W. Schneemelcher, Neukirchen 1957, S. 239ff; Werner Prokoph, Die politische Seite des „Falles Dehn“. Zum Faschisierungsprozeß an der Universität Halle-Wittenberg in den Jahren 1931 bis 1933. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Universität Halle, Ges. Reihe, 16. Jg. 1967, S. 249ff. Zeitgenössische Darstellungen: Hermann Sasse, Kirchliche Zeitlage. In: Kirchl. Jahrbuch 59, 1932, S. 77ff; Hermann Schafft, Der Kampf um die Professur Günther Dehns. In: Neuwerk 13, 1931 /32, S. 218ff; drs., Der Universitätskonflikt in Halle. In: ebd., S.345ff.

2) Ernst Wolf, Barmen. Kirche zwischen Versuchung und Gnade, München 1970, S. 34; Bizer, S. 239.

nendsten Fragen unserer Zeit nicht immer nur außerhalb der Kirche stattfindet. Die Kirche bleibt schon bei gar zu vielen Dingen in der Ecke des Lebens stehen. Bei der Friedensfrage aber muß sie heraus.“ Das gilt noch heute!

Dehn behandelte in dem Vortrag³⁾ die Frage: Wie stehen Christen zu Krieg und Frieden. Die grundsätzliche Linie der Bibel sei: Krieg gehört in die Welt Gottes nicht hinein. Die Welt des Menschen aber sei von Klassen- und Rassenkämpfen bestimmt. Krieg gehöre in sie hinein. Was können Christen da tun? Sie müßten protestieren, weil Krieg gegen Gottes Ordnung ist, und die Begründungen für Kriege vom christlichen Standpunkt aus prüfen. Da Krieg in dieser Welt nicht grundsätzlich abgeschafft werden könne, sei nach dem biblischen Rat zu leben: „Soviel an euch ist, haltet Frieden mit jedermann.“ Er rate damit *nicht* zur „unbedingten Kriegsdienstverweigerung“. Vielmehr sollten Christen „Anteil nehmen an allem, was sich in der Welt für die Erhaltung des Friedens einsetzt . . . Und wenn die Meinungen vieler in diesen Dingen auch nicht vom Evangelium hergenommen sind, so sollten wir deswegen keine Scheidemauer aufrichten und jedenfalls Arbeitsgemeinschaft suchen“. Christen sollten die bisherige Friedensvermittlung nicht mit Spott übergießen, sondern mittragen, dem Krieg um keinen Preis ein „christliches Gesicht“ geben und bereits die Kinder zum Frieden erziehen. „Die Frage nach Krieg und Frieden . . . wird uns so bald nicht wieder in Ruhe lassen . . . Das ist kein schlechtes Zeichen der Zeit.“

Dehn stand mit diesem Vortrag auf der Höhe seiner Zeit, d. h. weit über der gängigen Meinung zu diesen Fragen. Für den heutigen Leser ist der Text ein historisches Dokument, weil wir über dieses Problem vor einem völlig veränderten Hintergrund nachdenken müssen. Was Dehn zur Friedensbewegung und zur Friedenserziehung gesagt hatte, das hat sich bis heute nicht allgemein durchgesetzt. Dehn betätigte sich in der gewiesenen Richtung. Auf der 1. Kundgebung der „Arbeitsgemeinschaft der Konfessionen für den Frieden“ forderte er am 16. 10. 1929 in Berlin, daß das protestantische Zeugnis über den Krieg nicht nur einzelne sagen, „die dann nur Außenseiter wären“, sondern die Kirche als ganze, nicht nur „als isolierte Einzelkirche, sondern als geschlossene internationale Phalanx“. Die Botschaft der ökumenischen Konferenz von Stockholm nannte er ein „hoffnungsvolles Zeichen“.⁴⁾

Dehns Magdeburger Vortrag hat vor allem in „christlich-nationalen“ Kreisen Staub aufgewirbelt. In ihrer Presse fielen sie über ihn her und denunzierten ihn beim zuständigen Brandenburger Konsistorium. Besonderen Anstoß nahmen sie an Dehns Frage, ob Gefallenendenkmäler in die Kirche gehören, oder ob man die Aufstellung nicht richtiger der bürgerlichen Gemeinde überlassen sollte. Ein Jahr danach, im November 1929, wurde im Magdeburger Dom das von Ernst Barlach geschaffene Ehrenmal aufgestellt. Da es aber Krieg und Kriegstreiber anklagte, statt frisch-fröhliche Kriegsbegeisterung auszustrahlen, war es rechtsextremen Kreisen nun auch wieder nicht recht. Jacobi und der Güstrower Pfarrer Johannes Schwartzkopff hatten sich bemüht, Verständnis zu wecken: „Aber alle Mühe war umsonst, Nationalsozialisten und der Stahlhelm unter Führung von Domprediger Martin waren unbelehrbar.“⁵⁾ Martin, der Dehn wegen des Vortrages gleich den Fehdehandschuh hingeworfen hatte, gab nicht eher Ruhe, bis der Nazistaat 1934 das Ehrenmal aus dem Dom wieder entfernen ließ.

Im Dezember 1930 wurde Dehn als Professor für Praktische Theologie nach Heidelberg berufen. Seit dem Magdeburger Vortrag waren zwei Jahre vergangen, von dem Nachspiel sprach keiner mehr. Da druckte Gottfried Traub am 11. 1. 1931 in den „Eisernen Blättern“ erneut die alte deutsch-nationale Stellungnahme zu Dehns Vortrag, um

3) In: Domgemeindeblatt Magdeburg, 5, 1928, Nr. 12; Dehn, Kirche, S. 6—23. Nach Walter Bredendiek gehört dieser Vortrag (neben K. Barths „Quousque tandem?“, E. Eckerts Nürnberger Kirchentags-Rede v. 1930 und der Erklärung der rel. Sozialisten Thüringens über die Unvereinbarkeit von Christentum und Faschismus 1930) „zu den wichtigsten Dokumenten zur neueren Geschichte des Protestantismus in Deutschland“ (Zum Polaritätsprozess im deutschen Protestantismus um 1930, in: Erkenntnishilfe und Wegweisung. Lenins Werk und wir Christen heute, Berlin 1970, S. 173).

4) Dehn, Der Protestantismus und der Weltfriede. In: Religion und Weltfriede. Überwindung der Kriege, Leipzig 1930, S. 14ff. In der Arbeitsgemeinschaft waren der „Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen“, „Friedensbund deutscher Katholiken“ und „Jüdischer Friedensbund“ vertreten. Dehn sprach für den Weltbund. Vgl. Christl. Welt 1929, Sp. 605, 811f, 1109f.

5) J. Schwartzkopff, Meine Erinnerungen an Barlach, in: Ernst Barlach. Werk und Wirkung, hrsg. E. Jansen, Berlin 1972, S. 268 (zum Ehrenmal ebd., S. 326f, 410f, 417f, 427f); E. Barlach, Briefe, Rostock 1972, S. 375ff, 394, 403f.

die „nationalen Kreise“ gegen die Berufung Dehns zu mobilisieren. Die dümmsten und primitivsten Verleumdungen waren dafür besonders geeignet. Traub interessierte sich nicht dafür, was Dehn wirklich gesagt hatte, nicht für die Berichtigung Dehns in der deutsch-nationalen Presse. Er konnte nicht einmal die Zeitung nennen, deren Artikel er übernahm, da ihm nur ein Bericht vorlag. In wenigen Tagen erreichte er, was er wollte — nicht nur in Heidelberg. Mit der Denunziation löste er den „Fall Dehn“ aus.

Am 15. 1. schrieb der Dekan der Heidelberger Theologischen Fakultät, Jelke, an Traub: „Es ist klar, daß falls Dehn das gesagt hat, er als Lehrer der theologischen Jugend unmöglich ist.“ Auch Dehn wandte sich an Traub und bat, eine Berichtigung zu den Vorwürfen zu drucken.⁶⁾ Doch Traub hatte es damit nicht eilig, sondern spielte zunächst den Hallenser Theologen die gleiche Denunziation zu, da auch dort seit einigen Monaten Dehns Name für eine Berufung im Gespräch war. Die Heidelberger Theologen wichen aus Furcht vor möglichen studentischen Unruhen zurück und votierten am 26. 1. gegen Dehn. Nur der Neutestamentler Martin Dibelius forderte mutig, an der Berufung festzuhalten. Noch vor der Entscheidung des badischen Ministers verzichtete Dehn am 28. 1. auf die Professur. Am 1. 2. teilte er der Hallenser Theologischen Fakultät mit, daß er das Angebot des preußischen Kultusministers A. Grimme, ihn nach Halle zu berufen, angenommen habe. Die Hallenser Theologen, die sich inzwischen mit den Magdeburger Vorgängen befaßt hatten, zeigten nicht viel mehr Rückgrat, jedoch größeres taktisches Geschick, indem sie in einer Presseerklärung die Verantwortung für die Berufung auf den Minister abschoben. Bereits am 4. 2. begann in Halle der Kampf gegen Dehn mit einem Hetzflugblatt der Hochschulgruppe des NS-Studentenbundes, die daraufhin für ein Jahr verboten wurde. Die „Deutsche Studentenschaft“ in Halle berief am 23. 2. eine Vollversammlung ein. Da Dehn erst im Wintersemester mit Vorlesungen beginnen wollte, hatte man für weitere öffentliche Aktionen etwas Zeit gewonnen.

Es begann mit einem gewaltigen Donnerschlag: Am 14. 10. drohte die „Deutsche Studentenschaft“, Halle zu verlassen, weil „ein deutscher Student niemals einen Lehrer und Führer anerkennen kann, der in der Zeit des tiefsten Niederganges unseres Volkes Worte pazifistischer und marxistischer Tendenz auf Kanzel und Katheder im Munde führt“. Am 20. 10. stellten sich Rektor und Senat hinter Dehn. Da die „Deutsche Studentenschaft“ sich ein „Zerrbild“ suggerieren lassen habe, appellierten sie an die „einsichtigen Elemente“, „erst einen Mann (zu) prüfen, ehe sie ihn ungesehen verurteilen“. Die Studenten antworteten mit einem Offenen Brief und einer Gegenerklärung. Bald jeden Tag meldete sich ein anderer zu Wort. Obwohl die rechtsstehenden studentischen Gruppen miteinander rivalisierten, im „Fall Dehn“ demonstrierten sie Einigkeit.

In dieser Situation wandten sich Dehn und seine Freunde an Karl Barth und baten um Hilfe — „etwa im Sinne einer Vertrauenserklärung einiger Professoren“.⁷⁾ Nach kurzem Zögern schickten Barth und Karl Ludwig Schmidt am 18. 10. an Rektor Aubin und Dekan Heinzelmann eine Erklärung: Sie bekannten, mit Dehn „persönlich und sachlich solidarisch“ zu sein, und wiesen die Studenten auf die „groteske Situation“ hin, die sich daraus für sie ergebe. Gleichzeitig baten sie 14 Theologieprofessoren an den verschiedenen Universitäten um Mitunterzeichnung, so daß den Studenten ein Auszug sinnlos erscheinen mußte. Doch der Plan ging nicht auf, fast jeder hatte eine andere Ausrede. Nur Martin Dibelius und Otto Piper unterschrieben.⁸⁾ Barth wollte Dehn Mut machen und empfahl ihm „ein bißchen wurstige Sachlichkeit oder sachliche Wurstigkeit“.

⁶⁾ Briefwechsel im Traub-Nachlaß (Bundesarchiv Koblenz). Dehn schrieb ihm am 25. 1. 1931. Er forderte Traub auf, sich theologisch mit Dehns Vortrag auseinanderzusetzen. Traub kniff mit der Bemerkung, er habe sich zu diesem Thema schon öffentlich geäußert. Er schrieb: „Ich möchte Sie bitten, doch ein einzigesmal zu überlegen, *wem* Sie mit Ihrer Stellungnahme *zuletzt* dienen? Allen denen, die eine Freude daran haben, Deutschlands Kraft, Stolz und Ehre als Nation in der Welt zu unterwühlen“ (Traub an Dehn, 9. 3. 1931). Die Frage, *wem* die Denunziation in den „Eisernen Blättern“ *zuletzt* diene, stellte sich Traub offenbar nicht. Am 9. 7. 1943 bat Traub Dehn wegen des Angriffs 1931 um Verzeihung. Dehn antwortete am 27. 7.: „Ich kann nur sagen, daß ich die mir von Ihnen dargebotene Hand dankbar und freudig ergreife. Es ist so schön, wenn alles vergeben und vergessen sein kann, was zwischen zwei Menschen gestanden hat.“

⁷⁾ Dehn an K. Barth, 15. 10. 1931 — alle hier zitierten Briefe von bzw. an Barth befinden sich im Karl-Barth-Archiv, Basel. Dehn stand sowohl mit Barth als auch Karl Ludwig Schmidt in ständiger Verbindung.

⁸⁾ Als Dritter unterschrieb Georg Wünsch, schränkte die Erklärung für seine Person freilich ein. Vgl. K. Barth — R. Bultmann, Briefwechsel 1922—1966, hrsg. v. B. Jaspert, Berlin 1973, S. 130ff, 327f: Barths Bitte um Mitunterzeichnung v. 18. 10.; Bultmanns Ablehnung, weil er sich „unmöglich ... mit Dehn persönl. u. sachi.“

Dekan Heinzemann versuchte, Dehn auf andere Weise zu Hilfe zu kommen. Am 27. 10. übergab er der Presse eine Erklärung, in derem großen Mittelteil Dehn selbst zu Wort kam. Dehn nahm zu den Vorwürfen, Marxist und Pazifist zu sein, Stellung und erläuterte seine Sicht von Krieg, Kriegsdienst und Kriegsschuldfrage. Am 24. 11. schrieb Barth an Dehn: „Darf ich es aussprechen, daß es mir . . . nicht ganz wohl dabei war, wenn je-weilen in den Zeitungen von Ihrem energischen Abrücken vom Marxismus, von Ihrer gänzlich unpolitischen Gesinnung, von Ihrer einstigen Zugehörigkeit zur SPD als einer sozusagen apologetischen Maßnahme (Brücke zwischen Proletariat und Kirche!), die Sie jetzt ohnehin auch noch als eine Art Jugendsünde preisgeben, zu lesen war . . . Jedenfalls scheint es mir, daß das Licht von Harmlosigkeit, in das Sie seitens Ihrer Verteidigung gerückt worden sind, eigentlich peinlicher ist als die Unflätereien, die von der Gegenseite über Sie ergangen sind.“ Was Barth den Verteidigern anlastete, ging leider auf Dehn selbst zurück. Auch auf diese Weise konnte die weitere Zuspitzung des Konfliktes nicht verhindert werden.

An dieser Stelle ist ein Blick auf den historischen Kontext erforderlich. Krisenzeiten kommen stets den Rechtsparteien zugute. NSDAP, DNVP und Stahlhelm schlossen sich am 11./12. 10. zur „Harzburger Front“ zusammen. Parallel dazu wurde der Polarisierungsprozeß im deutschen Protestantismus forciert. Im Oktoberheft der „Pastoraltheologie“ erschien Heinrich Vogels Aufsatz „Die christliche Solidarität mit dem Gottlosen“, in dem er gegen die von Otto Dibelius ausgegebene Parole „Wir bilden die evangelische Front“ scharf protestierte. Der ökumenischen Arbeit hatten Hirsch und Althaus mit der Erklärung „Evangelische Kirche und Völkerverständigung“ (1. 6. 31) eine radikale Absage erteilt. Auf dieser Linie lag auch das neue Wort zur Kriegsschuldfrage, das der Deutsche Evangelische Kirchenausschuß am 23. 10. veröffentlichte. Während vor allem die religiösen Sozialisten vor einem Bündnis von Kirche und Faschismus warnten, befaßten sich Künneth, Schreiner u. a. mit der Frage, in welcher Form der Nationalsozialismus für die Kirche bündnisfähig sei. Es ist auch kein Zufall, daß es parallel zum „Fall Dehn“ in der badischen Landeskirche den „Fall Eckert“ gab.⁹⁾ Der „Fall Dehn“ spiegelte den Stand des Faschisierungsprozesses an der Universität Halle wider. Erscheinungen dieses Prozesses gab es auch an anderen deutschen Universitäten. Manche von ihnen hatten auch ihren „Fall“, an anderen kam es zu ähnlichen Terrorszenen, an den meisten befaßte man sich intensiv mit den Hallenser Ereignissen.¹⁰⁾

Rektor Aubin hatte bei den ersten Vorlesungen Dehns durch seine Anwesenheit die Eskalation des Terros verhindert. Weil er sich auf Dehns Seite gestellt hatte, beschlossen die Studenten-Vertretungen am 5. 11., auf weitere Vorlesungsstörung zu verzichten, und forderten den Rücktritt des Rektors. Zur Unterstützung ihres Kampfes organisierten sie eine große Zusammenkunft rechtsradikaler Studenten aus Leipzig, Halle und Jena am 11. 11. auf dem Jenaer Marktplatz. Vor über 2000 Teilnehmern hetzten die Rädelsführer gegen Dehn, Aubin und Minister Grimme. Am selben Tag gaben die Hal-

„solidarisch“ erklären könne, und Barths Enttäuschung darüber: „Schade, daß wir ein weiteres Mal aneinander vorbei reden mußten.“ Bultmann unterschrieb dann die von Otto Schmitz und Wilhelm Stählin vorbereitete Erklärung, die nur das studentische Vorgehen kritisierte, aber nichts zu Dehns Person und Lehre sagte. Barth bezeichnete sie als „sehr nichtssagend und sehr unverbindlich“, (Brief an L. Cordier v. 9. 2. 1932). Da der „Hochschulring deutscher Art“ dem Exodusbeschluß nicht zustimmte, war wenige Tage später die Gefahr gebannt (A. D. Müller an Barth v. 19. 10. 31. — Er unterschrieb nicht, weil ihm H. Stephan abgeraten habe).

⁹⁾ Vgl. Kurt Nowak, *Evangelische Kirche und Weimarer Republik*, Weimar 1981, S. 201 (Wort zur Kriegsschuldfrage), 203 (Althaus-Hirsch-Erklärung), 276f (Warnung rel. Soz. vor dem Faschismus. Vgl. W. Bredendiek, *Früher Widerstand*. In: *Ev. Pfarrerbericht* 1970, S. 90ff), 298ff (Pfarrerschaft und Nationalsozialismus), 280 (Fall Eckert. Vgl. F.-M. Balzer, *Klassengegensätze in der Kirche*. Erwin Eckert und der Bund der Religiösen Sozialisten, Köln 1973).

¹⁰⁾ Den Faschisierungsprozeß in Halle untersuchte E. Prokoph (s. Anm. 1). Jena: „Fall Fascher“, Kiel: „Fall Baumgarten“, Heidelberg: „Fall Gumbel“. In Berlin wurden jüdische Studenten aus dem Fenster des Universitätsgebäudes geworfen und „Juda verrecke“ dazu geschrien (Chr. Welt 1930, 1162). In Frankfurt/Main kam es im Juni 1932 zu terroristischen Ausschreitungen, Tillich forderte den Ausschluß der Nazistudenten aus der Universität (P. Kluge, *Die Stiftungsuniversität*, 1972, S. 580). G. Dehn sprach in Jena, Berlin, Leipzig u. a. über den Universitätskonflikt. In Münster stellte der deutsch-nationale Prof. Hoffmann in einem Vortrag über den „Fall Dehn“ die dialektische Theologie und Barth als eigentlichen Feind hin. Über Erlangen berichtet H. Gollwitzer: „In diesem Wintersemester gingen die Wogen . . . hoch und haben die Theologenschaft gespalten in eine braune Mehrheit und eine nichtbraune Minderheit, die mit allen Kräften sich für Dehn einsetzte. Wir haben Erklärungen und Unterschriftensammlungen unternommen, Flugblätter produziert“.

lenser Professoren und Dozenten eine Erklärung ab — eine einzigartige Kapitulation vor dem studentischen Terror: Sie seien überzeugt, daß die Studenten in ihrem Kampf, wenn auch die Wege falsch waren, „von reinen, edlen Gefühlen zum Vaterlande und zu unserer Universität getrieben wurden“. Die „Deutsche Studentenschaft“ antwortete: Diese Erklärung bestärke sie, ihren Kampf „mit aller Energie“ fortzusetzen. Dehn erinnerte sich: „Als ich diese Erklärung las, wußte ich, daß ich ein verlorener Mann war.“ Er konnte zwar in äußerer Ruhe Vorlesungen halten — es kam nur eine kleine Schar Getreuer —, aber das Feuer schwelte unter der Decke weiter. Unter seinen Kollegen war er noch einsamer geworden. Deshalb entschloß er sich, die Dokumente seines „Falles“ zur vorurteilslosen Prüfung herauszugeben. Sie erschienen kurz vor Weihnachten.

Im Nachwort verschwieg er allerdings nicht seine von der Lehrkörper-Erklärung abweichende Sicht: „Man pflegt der Jugend in ihren gegenwärtigen Kämpfen ja meist einen, wenn auch irreführenden Idealismus lobend zuzugestehen. Ich möchte dagegen doch ernste Bedenken äußern. Verzerrter Idealismus ist Dämonie . . . Wir haben keinen Anlaß, die Jugend in ihrem vielfach bedenkenlosen Handeln womöglich noch zu feiern, sondern wir sind verpflichtet, ihr auf das Ernsteste entgegenzutreten.“ Ein alles Bisherige übertreffender Sturm der Entrüstung brach los. Dehn war wieder der Schuldige, denn er habe den „Burgfrieden“ gestört, und die Studenten, die vor Demagogie nicht zurückgeschreckt waren, spielten jetzt die Beleidigten. Die Zahl der Gegner Dehns wuchs um ein Vielfaches. Es wurde aber auch deutlich, daß der eigentliche Feind die Theologie Karl Barths war.

Zur Weihnachtsfeier des Hallenser CSV-Kreises, dem auch Heinz Fleischhack und Gerhard Bosinski angehörten, war am 18. 12. auch Dehn eingeladen worden. Sie begann damit, daß einige Studenten, denen das nicht paßte, mit zackigem Hackenzusammenschlagen ihren Austritt erklärten. Weitere folgten. Auch Hanns Lilje, DCSV-Generalsekretär, kritisierte die Einladung Dehns. Als die Spaltung des Kreises drohte, trat Privatdozent Stauffer — „ein wütender Gegner der dialektischen Theologie“, wie man Barth mitteilte — als Vermittler auf. Das Ergebnis war, daß ab 23. 1. 1932 eine Anti-Dehn-Erklärung mehr existierte.¹¹⁾ Bereits am 20. 1. hatte die „Deutsche Studentenschaft“ und am 22. 1. die „Hallische Theologenschaft“ auf Vollversammlungen unter „stürmischem Beifall“ die Abberufung Dehns gefordert, anderenfalls mit Gegenmaßnahmen gedroht. Den Verbindungsstudenten wurde der Besuch von Dehns Vorlesungen unmöglich gemacht, die Hörer Dehns wurden einzeln vernommen und bedroht. Die Fakultät bemühte sich erneut um die Genehmigung einer zweiten Professur oder wenigstens eines Lehrauftrages für Praktische Theologie. Damit hätte man Dehn völlig isolieren können. Minister Grimme durchschaute das Mannöver, lehnte den Antrag ab und ließ den Kurator wissen: „Ich bin gewillt, die Lehrtätigkeit des Professor Dehn unter allen Umständen zu sichern.“¹²⁾

In den studentischen Voten begegneten häufig Gedanken, die Dehns Amtsvorgänger, Prof. Karl Eger, in einem Artikel über die Dokumentation Dehns zum ersten Mal ausgesprochen hatte. Da der Artikel in 5000 Ex. (z. B. als Beilage einer NS-Studentenzeitung) verbreitet und von vielen gelesen wurde, die niemals zu Dehns Broschüre gegriffen hätten, bestimmte Egers Darstellung in der Folgezeit wesentlich das Bild vom „Fall Dehn“. Die Tendenz dieser Schrift war es, Dehn restlos ins Unrecht und die Studenten restlos ins Recht zu setzen. Der Hauptstoß aber galt der von Dehn vertretenen „Theologie der Krisis, die auch die höchsten und letzten Menschheitsgüter, Volk, Staat, Ehe, Familie, vor Gott fragwürdig macht“. Diese von Barth ausgehende Richtung möge nach dem Krieg aktuell gewesen sein, jetzt stoße sie „mit der innersten Leidenschaft eines neu heraufgewachsenen Geschlechts zusammen“, das nicht glauben kann, daß eine Theologie, die „die vaterländischen Dinge so kühl, so fragweise behandeln kann, . . . Theologie des Evangeliums sein soll“.¹³⁾ Auf dieser Linie lag auch die Erklä-

¹¹⁾ Akten der Evang. Studentengemeinde in Halle. Vgl. K. Kupisch, Studenten entdecken die Bibel. Die Geschichte der Deutschen Christlichen Studenten-Vereinigung, Hamburg 1964, S. 174ff.

¹²⁾ Nachlaß Adolf Grimme (Geh. Staatsarchiv, Berlin-West, Rep. 92).

¹³⁾ Karl Eger, Worum handelt es sich beim „Fall Dehn“? In: Preußische Kirchenzeitung 1931, Nr. 24 (Sonderdruck). Pf. Joh. Jänicke, dessen Hallenser Pfarrhaus in der Kleinen Märkerstraße in dieser Zeit „so etwas wie ein Hauptquartier der Dehn-Anhänger“ war, protestierte gegen Egers Aufsatz in der PKZ 1932, Nr. 2: . . . was hülfte es der Theologie und Kirche, wenn sie die junge nationale Bewegung gewönne und dabei Schaden nähme an ihrer Botschaft von der Menschen Sünde und Gottes Herrschaft über unseren Idealen. Instinkten und Leidenschaften!“ (zit.: Theol. Blätter 1932, S. 94).

zung der Göttinger Theologen Dörries und Hirsch vom 27. 1. Im Gegensatz zu Dehn wußten sie sich mit dem „stürmischen Ja zu Volk und Freiheit“ der Jugend einig und dankten ihr, daß sie ihnen „neu die Hoffnung auf Deutschland“ schenke.¹⁴⁾

Am 6. 2. wandte sich Prof. L. Cordier besorgt an Barth: Da der „Kampf gegen Dehn zu einem richtigen Kesseltreiben gegen die dialektische Theologie“ werde, warte man auf ein Wort Barths, „ein theologisches ‚Quousque tandem‘, das die Meute der theologischen Hetzer in die Schranken weisen könnte“. Eine ähnliche Bitte kam von M. Rade. Vorher hatten schon Studenten Dehns Barth gebeten, „in der breitesten theologischen Öffentlichkeit . . . eine Lanze“ für Dehn zu brechen, „ehe alles verloren ist“. Barth hatte Dehn bereits am 21. 1. geschrieben, daß er ihm „aufs neue die Hand drücke“ und ihn dringend bitte, den „Posten“ zu halten: „Gerade und erst recht nicht nach dem Eger'schen Artikel, der ja schön genug offenbart hat, daß es nicht nur um Sie, sondern um uns Alle und nicht nur um unsere Personen geht.“ Nun verfaßte Barth den Artikel „Warum führt man den Kampf nicht auf der ganzen Linie? Der Fall Dehn und die ‚dialektische‘ Theologie“. Barth stellte sich schützend vor Dehn, da er die Dinge, die Dehn besonders zur Last gelegt würden, zuerst und noch anstößiger in seiner Ethik-Vorlesung vorgetragen habe, ohne Widerspruch zu finden: „Wer in das ‚Burschen heraus!‘ gegen Dehn einstimmt, der soll sich . . . klar machen, daß der Feind, den er meint und gegen der er schlagen muß, nicht nur Günther Dehn heißt, sondern landauf, landab auf allerlei Kanzeln und Kathedern mehr oder weniger typisch vorhanden ist.“¹⁵⁾ Unter den Briefen, die Barth nach diesem Artikel erhielt, ist auch ein weißes DIN A 5-Blatt mit folgenden fünf Worten: „Ich danke Ihnen! Paul Tillich.“

Unter denen, die Günther Dehn zu Hilfe eilten, waren auch Dietrich Bonhoeffer und sein Schüler Hans Fischer. Bonhoeffer verfaßte eine theologische Solidaritätserklärung für Dehn, die mit möglichst vielen Unterschriften von Theologen als Eingabe an die Theologische Fakultät in Halle geschickt werden sollte. Da er selbst noch zu unbekannt war, aber eine breite Unterschriftenaktion sichern wollte, wurden Barth, G. Merz, W. Vischer und v. Bodelschwingh gebeten, den Text, bevor er in Umlauf gegeben wurde, mit ihm zu unterzeichnen. Barth befürwortete die Aktion sehr, zögerte aber im Blick auf die Unterzeichnung, vor allem deshalb, weil sein Artikel gerade erst erschienen war. Die anderen drei lehnten ab, Merz, weil er politisch mit Dehn nicht übereinstimmte. Daraufhin bat Bonhoeffer W. Niesel und M. Simon, einen reformierten und einen lutherischen Pfarrer, mit ihm gemeinsam als Erstunterzeichner aufzutreten. In der Erklärung heißt es: „Wir erwarten von einem Professor evangelischer Theologie als einem Lehrer der Kirche, daß er . . . frei von jeder außerkirchlichen Bindung für die reine Lehre des Evangeliums eintritt und von hier aus rücksichtslos zu den Fragen der Gegenwart Stellung nimmt.“ Im Mittelteil wurde gesagt, was die evangelische Lehre über Volk und Staat und ihr Handeln, besonders im Fall eines Krieges, sei. Darauf wurde festgestellt, daß die Theologische Fakultät als „berufene(r) und verantwortliche(r) Vertreter der Kirche“ jede Anfechtung und Verdunklung dieser Lehre zu erkennen und abzuwehren habe. Die Erklärung schließt mit der Forderung, Dehns Lehre als biblisch und reformatorisch anzuerkennen oder von der Heiligen Schrift her zu widerlegen.¹⁶⁾ Es ist eindeutig, daß diese Erklärung sich gegen solche „Theologieprofessoren“ wie Eger, Hirsch oder Dörries, aber wahrscheinlich auch gegen Vertreter der Kirche wie Otto Dibelius wendete.

Ob diese Erklärung die Fakultät in Halle erreichte, ist nicht bekannt. In einem „Offenen Brief“ wandte sich auch Pfarrer Heinrich Vogel an die Fakultät und bat sie, „sich in ihrer Haltung durch keine (noch so bedrängende) Rücksicht bestimmen zu lassen . . .

¹⁴⁾ Hallische Universitätszeitung v. 15. 2. 1932, S. 2f. Vgl. H. Dörrles, Ein offenes Wort zum Falle Dehn (Wartburg, 31. Jg. 1932, Heft 2).

¹⁵⁾ Frankfurter Zeitung v. 15. 2. 1932. Neudruck: K. Barth, Klärung und Wirkung, hrsg. W. Feurlch, Berlin 1966, S. 373ff. An diesen Aufsatz schloß sich ein Briefwechsel Hirsch-Barth an (Deutsches Volkstum 1932, S. 266ff, 390ff. Dazu wiederum: Heilmut Traub, Demologie und Theologie zum sogenannten Fall Dehn (Zwischen den Zeiten 10, 1932, S. 355ff).

¹⁶⁾ Den Text der Eingabe mit einem Brief v. Gertrud Staewen, die Bonhoeffer bei der Organisation der Unterschriftenaktion unterstützte, an K. Barth v. 20. 2. 1932 fand der Verf. im Karl-Barth-Archiv. Inzwischen ist er zugänglich in: D. Bonhoeffer, Ges. Schriften, Bd. 6, München 1974, S. 204f. Prof. D. Wilhelm Niesel stellte seinen Briefwechsel mit G. Staewen über diese Eingabe Prof. D. Bethge zur Verfügung. In einem Anschreiben zur Eingabe an die Unterzeichner vom 19. 2. begründete Bonhoeffer den Schritt: „Da . . . weder von der Kirche noch von der Wissenschaft theologisch bisher genug Stellung dazu genommen ist“.

Verliert Dehn in Halle sein Amt, ... könnte ... sein ‚Fall‘ uns zu einem Menetekel verhängnissschwerer Kämpfe zwischen Staat und Kirche“ werden.¹⁷⁾ Doch die Fakultät ließ sich selbst durch so beschwörende Stimmen nicht davon abbringen, nach Wegen zu suchen, Dehn loszuwerden. Der Staatsstreich v. Papenskam ihr zu Hilfe. Nachdem Minister und Rektor ihre Ämter verloren hatten, stand der Lösung des „Fall Dehn“ nichts mehr im Wege. Dehn bat um ein Jahr Studienurlaub. Bevor dieser zu Ende war, war die faschistische Katastrophe über Deutschland hereingebrochen. Sein Name stand bereits am 13. 4. 1933 auf der ersten Liste der auf Grund des „Berufsbeamtengesetzes“ zu Entlassenden. Am 10. 5. wurden bei den in Universitätsstädten stattfindenden Auto-dafés in Halle auch Günther Dehns Bücher verbrannt. Am 21. 11. wurde Dehn aus dem Staatsdienst entlassen.

Im Nachwort zur „Dokumentation“ hatte Dehn im Dezember 1931 der Kirche zugerufen: „Hier muß Widerstand geleistet werden.“ Die Amtskirche hat diesen Ruf geflissentlich überhört. Gegen die drohende Gleichschaltung der Kirche im Sommer 1933 begann sich in den Gemeinden und Pfarrerbruderschaften der kirchliche Widerstand zu formieren. Dehn, der wieder in Berlin lebte, wußte, daß sein Platz nur in der Bekennenden Kirche sein kann. So sehr willkommen war er anfangs jedoch nicht, da viele politisch stark national geprägt waren und sich mit einem von den Nazis Geächteten nicht kompromittieren wollten. Als Barth einmal heftig kritisierte, daß Dehn im Pfarrernotbund kaltgestellt werde, erläuterte Jacobi ihm diese Sorge, die man auch im Blick auf ihn habe. Barth schrieb Jacobi darauf am 23. 12. 1933: „Wer sich Dehns oder meiner ‚nach außen hin‘ ... schämt, der würde besser tun, offen zu erklären, daß er auch ‚nach innen‘ nichts mit uns zu tun haben will: denn tatsächlich hat er es auch nicht.“

¹⁷⁾ Neuwerk, 13. Jg. 1931 /32, S. 364. Die Neuwerk-Bewegung setzte sich sehr für Dehn ein. Im Briefwechsel Staewen-Niesel ist eine Neuwerk-Laien-Erklärung für Dehn mit 130 Unterschriften erwähnt.